

Einleitung

Beginnen wir, wie die Griechen es gern taten, mit einem Mythos. Sisyphos, der König von Korinth, der versucht hatte, die Götter der Unterwelt zu überlisten, wurde dazu verurteilt, im Tartaros, dem tiefsten schauerlichen Teil des Hades, einen schweren Stein einen Berg hinauf zu wälzen. Aber kurz bevor er die schweißtreibende Arbeit geschafft hatte und sein Ziel erreicht zu haben glaubte, rollte auf göttliches Geheiß der Stein wieder hinab, so dass Sisyphos wieder von vorn beginnen musste. Und wieder und wieder. Es war eine Strafe ohne Ende. Dass die Griechen einen solchen Mythos wie auch andere Mythen über die Vergeblichkeit menschlichen Handelns erfanden, ist sicher kein Zufall. Es entsprach offensichtlich ihrer Erfahrung und war in ihrem Bewusstsein tief verwurzelt. Keinem Römer wäre ein solcher Mythos in den Sinn gekommen. Der Mythos von Sisyphos ist geradezu ein Sinnbild für das ganze Auf und Ab der griechischen Geschichte, dem erst die Römer ein Ende setzten.

Nun vom Mythos zur Historie. Meine Absicht ist keine allgemeine Darstellung der griechischen Geschichte, sondern ein Versuch, nicht nur aus heutiger Perspektive, sondern möglichst nahe an der griechischen Vorstellungswelt und Terminologie der Frage nachzugehen, warum die politische Geschichte der Griechen, die die genialsten Denker und Künstler des Altertums hervorgebracht haben, letztendlich erfolglos war, warum die Griechen, die die Demokratie und den Begriff der politischen Freiheit erfunden und zu einem wesentlichen Teil ihrer Identität gemacht haben, ihre Freiheit verloren – obwohl sie zweifellos in der Lage gewesen wären, sie zu verteidigen. Gekämpft haben die Griechen für Freiheit und Demokratie immer wieder. Deshalb ist der Leitfaden die Frage, welche Motive ihr politisches Handeln bestimmten, auf welche Weise sie versuchten, einen Zustand relativer politischer Stabilität herzustellen, und woran sie scheiterten, obwohl sie ein ausgeprägtes Bewusstsein kultureller Gemeinsamkeit hatten und sich anderen Völkern überlegen fühlten. Es ist eine Geschichte der Mentalität, der verschiedenen geistig-emotionalen Strömungen, die teils aufeinander folgten, teils parallel und im Widerspruch zueinander verliefen, und ihres Verhältnisses zur praktischen Politik, eine Geschichte der ethischen Werte, der Moral, des Lebensgefühls und der Lebensformen, soweit die Griechen ihnen Einfluss auf politisches Handeln zuschrieben. Die übliche Einteilung der griechisch-makedonischen Geschichte in Epochen wie Archaik, Klassik und Hellenismus, die aus moderner Perspektive in vielfältiger Weise sinnvoll, aber auch nicht unumstritten ist, bleibt hier im Hintergrund. Hervorgehoben wird die Perspektive der Griechen, die ihre Geschichte im Wesentlichen als ein Kontinuum empfanden, auch wenn die Historiographen die griechische Geschichte seit dem vierten Jahrhundert v. Chr. zunehmend mit der Weltgeschichte und seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr. insbesondere mit der römischen Geschichte verbanden. Der

Schwerpunkt liegt deshalb auf der Kontinuität über alle Epochen hinweg, der Kontinuität des Ringens der verschiedenen politisch-ethischen Strömungen miteinander und der Kontinuität der Verhaltensmuster – trotz aller Veränderungen. Welche Bedeutung hatten z. B. Begriffe wie Ruhm, Tugend, Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, wie veränderten sie sich, wie wurden Reichtum und Armut definiert und welchen Einfluss schrieben ihnen die Griechen auf den Einzelnen und auf den Staat zu? In welchem Verhältnis standen sie zu dem Begriff Demokratie? Welche Vorstellung verband sich mit dem Gegensatz Europa-Asien? Und es geht um den Anteil, den die Besiegten schließlich am Untergang der römischen Republik hatten. Geographische, soziale, wirtschaftliche und andere Determinanten, die den Handlungsspielraum der Akteure mitbestimmten, kommen nur am Rand in das Blickfeld. Sie waren zweifellos wichtig, ließen aber den Akteuren immer noch hinreichend viele Entscheidungsmöglichkeiten offen, so dass die antike Geschichte durchaus hätte ganz anders verlaufen können als es geschah. Sie war durch die äußeren Umstände nicht vorbestimmt. Die Griechen und Makedonen sind nicht aus sozialen oder wirtschaftlichen Gründen unter römische Herrschaft geraten.

Die Überzeugungen der Menschen sind die Kräfte, welche die Geschichte bestimmen, und der berühmte Pluralismus der griechischen Geschichte ist viel eher der Ausdruck solcher Grundeinstellungen als das Ergebnis geopolitischer Voraussetzungen, wie uns die meisten Historiker immer glauben machen wollen.¹

Manches wird auch hinsichtlich des Wirkens auf die Nachwelt nicht uninteressant sein bzw. hinsichtlich dessen, wie die Nachwelt damit umgegangen ist oder wie sie heute damit umgeht. Vieles wird für den heutigen Leser, der an unsere Wertmaßstäbe gewöhnt ist, nicht leicht nachzuvollziehen sein, eher befreudlich wirken; anderes wird er vielleicht trotz aller Unterschiede erstaunlich aktuell finden, denn das Problem der Verwirklichung von Werten in der praktischen Politik beschäftigt uns mehr als je zuvor. Und seit kurzem auch die Erkenntnis, dass Freiheit nichts Selbstverständliches ist, dass man sie nicht verspielen darf.

1 Die Epen Homers als Traum der Edlen von Ehre, Ruhm und paradiesischem Reichtum

Das berühmteste Epos der Menschheit, die Ilias, beginnt mit einem heftigen Streit, einem Streit zwischen zwei Königen, der in handfeste Gewalt zu eskalieren droht. Es handelt sich um den Streit zwischen Agamemnon, dem Führer des achaïschen Heeres vor Troja, und dem stärksten Krieger, Achill. Der Gegenstand der Auseinandersetzung erscheint uns ziemlich nichtig: eine erbeutete Sklavin. Aber es geht um die Ehre. Und deshalb hat das gesamte achaïsche Heer darunter zu leiden, und der ganze zehnjährige Feldzug droht am Ende zu scheitern. Der Streit zwischen den beiden ist geradezu die Leitlinie der Ilias, und das drohende Scheitern infolge dieses Streits schlägt darüber hinaus ein Grundthema an, das sich wie ein roter Faden durch die über tausendjährige griechische Geschichte ziehen wird.

Man hat die Epen, die unter dem Namen Homers überliefert sind und zweifellos von altorientalischen Vorbildern inspiriert waren, die Bibel der Griechen genannt. In der Tat blieben die ethischen Werte der Helden der Ilias und der Odyssee für viele Griechen, vor allem für Aristokraten, immer vorbildlich – wenn auch unerreichbar. Die hervorstechenden Eigenschaften dieser Helden sind unerschütterlicher Mut und überragende Körperfraft:

Mut verliehen mir wahrlich und männerdurchbrechende Stärke
Ares und Pallas (Od. XIV 216/217)²,

sagt Odysseus von sich. Und nicht nur Achill, sondern auch sein Sohn Neoptolemos

Blieb [...] nie im Haufen der Männer und nie in der Menge,
Sonst lief weit voran, an Kühnheit niemandem weichend (Od. XI 514/515).

Das Gleiche wird von dem Trojaner Hektor gesagt. Die Trojaner sind gleichrangig. Sie sind keine „Barbaren“. Mit den homerischen Recken konnte sich in der Realität keiner der später Geborenen messen, und darauf beruhte nicht zuletzt ihre Attraktivität. Aineias (lateinisch: Aeneas), den der Dichter Vergil später als Ahnherrn der Römer und Vorfahren des Kaisers Augustus glorifizierte, kann einen Feldstein schleudern,

Ein gewaltiges Stück, wie nicht zwei Männer es trügen,
Wie die Sterblichen heute sind, er schwang ihn alleine (Il. XX 286/287).

Und Achill vermag den Riegel am Tor seines Lagers vor Troja, den nur drei seiner Gefolgsleute gemeinsam bewegen können, allein zu schieben. Erkennbar sind Aristokraten schon an ihrer stattlichen Erscheinung. Sie sind „schön“ (*kaloi*). Die Achaier bestaunen noch an der Leiche Hektors „den Wuchs und das prächtige

Aussehen“ (Il. XXII 370/371). Und Menelaos, der König von Sparta, erkennt an dem Odysseus-Sohn Telemachos und Peistratos, einem Sohn Nestors, noch bevor er nach ihrer Herkunft gefragt hat:

von zeusgenährten Königen stammt ihr,
Zepterträgern; denn Niedrige (*kakoi*) könnten nicht solche erzeugen (Od. IV 63/64).

Vor seinem ersten Auftritt in der Volksversammlung von Ithaka erscheint der junge Telemachos, das Schwert umgehängt, die eheerne Lanze in der Hand, an den „glänzenden Füßen die schönen Sandalen“, begleitet von zwei Hunden „einem Gotte vergleichbar“. Seine Gönnerin, die Göttin Athene, hilft noch ein wenig nach und verleiht ihm „staunenerregenden Liebreiz“ (*cháris*), so dass ihn alle bewundern (Od. II 3 ff.). Als Gegenbild zeichnet der Dichter der Ilias die Gestalt des Thersites, eines aufmüpfigen Mannes aus der Menge der einfachen Krieger, der des Öfteren die Könige beschimpft und damit beim achaïschen Heer Lacherfolge erzielt:

Als der häßlichste Mann war er nach Troja gekommen:
Krumm die Beine, auf einem Fuß hinkend, die Schultern, die beiden,
Bucklig, zur Brust hin zusammengebogen, aber darüber
Lief ihm der Kopf spitz zu, drauf sproßte spärliche Wolle (Il. II 216 ff.).

Er ist der einzige einfache Krieger, der in der Ilias namentlich erwähnt wird. Odysseus bringt ihn zum Schweigen, indem er ihm mit Agamemnons Zepter ein paar kräftige Hiebe verpasst und so das Großmaul dem Gespött seiner Kameraden preisgibt. Die Fantasie mancher moderner Interpreten hat aus Thersites teils einen proletarischen Klassenkämpfer gemacht, der die Herrschaft der Könige ernsthaft in Frage stellt oder gar gegen die Sinnlosigkeit von Kriegen rebelliert, teils einen verkannten Krieger höheren Ranges, der seinen Streit mit den Königen fast als Gleichberechtigter ausficht. Letztere berufen sich auf eine nachhomerische Überlieferung, in der dem Thersites eine adelige Verwandtschaft angedichtet wird. Homer hätte sich darüber sicher sehr gewundert. Vielmehr lässt die Thersites-Szene, wie spätere Beispiele aus historischer Zeit zeigen, erkennen, dass es griechische Soldaten in bestimmten Situationen durchaus gewohnt waren, gegenüber ihren Kommandeuren Unzufriedenheit und Kritik zu äußern – mit Ausnahme der Spartaner.

Die homerischen Helden streben nach Ruhm und Ehre. Diese werden hauptsächlich durch herausragende Leistungen im Kampf und im sportlichen Wettkampf erworben:

Ist doch größer kein Ruhm für den Mann, solang er am Leben,
Als das, was er vollbringt mit seinen Füßen und Händen (Od. VIII 147/148).

Wer Ruhmreiches vollbracht hat, dem ist auch Nachruhm gewiss, und er wird von späteren Generationen in Liedern besungen. Schon Achill besingt die Taten vorhomerischer Helden, deren Namen uns der Dichter freilich vorenthält. In dramatischen Kampfszenen wird geschildert, wie die herausragenden Krieger in

ihren schweren Rüstungen sich zunächst mit dem Streitwagen auf das Schlachtfeld fahren lassen, dort jedoch meistens absteigen und unter prahlerischen Reihen Lanzen schleudernd, Pfeile schießend und schwere Steinbrocken werfend, manchmal auch zum Schwert greifend kampfwütig, aber gelegentlich auch mit ritterlichem Respekt aufeinander losgehen. Der Stolz auf ihre reichverzierten Waffen, die regelrechte Kunstwerke sind, kommt in liebevollen Detailschilderungen zum Ausdruck. Ein Beispiel ist die Beschreibung der Rüstung des Agamemnon, das Geschenk eines zyprischen Königs:

Auf ihm (dem Panzer) waren fürwahr zehn Streifen aus schwarzblauem Glasfluß
 Und zwölf Streifen von Gold und zwanzig Streifen von Zinne.
 Und drei Schlangen aus Glasfluß erhoben sich gegen den Hals hin
 Jederseits, gleich den Regenbogen, welche Kronion
 In der Wolke befestigt den sterblichen Menschen zum Zeichen.
 Um die Schultern warf er das Schwert, an welchem die Buckel,
 Goldene, hell erglänzten, und ringsum war eine Scheide
 Ganz aus Silber, am goldenen Wehrgehenke befestigt.
 Drauf ergriff er den mannbedeckenden, prächtig verzierten,
 Wuchtigen Schild, um welchen herum zehn erzene Reifen
 Liefen; und auf ihm waren zwanzig zinnerne, weiße
 Buckel, aber der mittelste war aus schwarzblauem Glasfluß.
 Darauf rundete sich das schreckliche Antlitz der Gorgo³,
 Furchtbar blickend, und war umringt von Deimos und Phobos⁴.
 Und aus Silber bestand das Tragband, aber auf diesem
 Ringelte sich eine Schlange aus Glasfluß, aber dem einen
 Nacken entwuchsen drei Köpfe, die wandten sich um nach den Seiten.
 Auf das Haupt aber setzt' er den Helm mit vierfachen Reifen
 Und dem Roßschweif; furchtbar nickte der Helmbusch herunter (Il. XI 24 ff.).

Als Wunderwerk bestaunt wird auch der Streitwagen des Thrakerkönigs Rhesos, eines Bundesgenossen der Trojaner. Seine Pferde sind die schönsten und schnellsten:

Weißer sind sie als der Schnee, im Laufen den Winden vergleichbar.
 Und sein Wagen ist gut aus Gold und Silber gefertigt;
 Ungeheure Waffen aus Gold, ein Wunder zu schauen,
 Bringt er mit sich daher, wie solche den sterblichen Männern
 Sonst zu tragen nicht ziemt, nein, nur den unsterblichen Göttern (Il. X 437 ff.).

Die Kampfschilderungen konzentrieren sich auf die Zweikämpfe der Helden. Das bedeutet jedoch nicht, dass nur diese den Krieg führen. Die Recken in ihren kostbaren Rüstungen sind lediglich Vorkämpfer der Menge der namenlosen einfachen Krieger auf dem Schlachtfeld, in deren Haufen sie im Falle größter Gefahr durchaus Schutz finden können.

Der Krieg, der eine Quelle des Ruhmes ist, wird aber zugleich als bitter und leidvoll, als Übel empfunden. Immer wieder wird der Tod auf dem Schlachtfeld in allen Einzelheiten so drastisch geschildert wie sonst kaum in der antiken Literatur. Häufig fleht der im Zweikampf Unterlegene vergeblich um sein Leben,



Abb. 1: Homerische Krieger mit Eberzahnhelm und Turmschild, einer Bewaffnung, die es in der Zeit Homers längst nicht mehr gab.

bevor das „grausame Erz“ seinen Leib zerfetzt, seine Knochen bersten lässt, seine Sehnen zerschlitzt und seine Glieder „lässt“, und ihn in einer Blutlache „die schwarze Wolke des Todes“ umfängt. Der Vorschlag Hektors, den Konflikt zwischen den Achaiern und Trojanern durch einen Zweikampf zwischen Paris, der die schöne Helena raubte, und Menelaos, ihrem Gatten, entscheiden zu lassen, wird von beiden Heeren in Erwartung des schnellen Kriegsendes begrüßt. Aber göttliches Eingreifen in Gestalt der Aphrodite verhindert die drohende Tötung des Paris, indem die Göttin ihn in Nebel hüllt und vom Kampfplatz entführt. Und so sind die Menschen dazu verurteilt, den Krieg zu führen. Da die Ilias nur 51 Tage aus der Endphase des Trojanischen Krieges beinhaltet, ist diese Szene eine Rückblende auf den Anfang des Krieges. Das heißt: Wäre der Streit um Helena durch einen Zweikampf zwischen Menelaos und Paris entschieden worden, hätten die Heere nicht zu kämpfen brauchen und der zehnjährige Krieg wäre vermieden worden. Wir erkennen: Die Ilias sollte nicht zum Krieg anregen. Es ging

nicht um Landgewinn noch wurde der Krieg aus Ruhmsucht oder um der Kriegsbeute willen begonnen, sondern um ein Unrecht rückgängig zu machen, wie es die Ehre erforderte. Wohl aber konnte jeder, der daran teilnahm, Ruhm und Kriegsbeute gewinnen. Die ungebrochene Freude an der Gefahr, die Grenzerfahrung des Kampfes als höchste Erregung menschlicher Leidenschaft, wie sie etwa Ernst Jünger in seinen heute umstrittenen „Stahlgewittern“ des Ersten Weltkriegs als Merkmal echten Kriegertums schildert, sucht man bei den Helden Homers vergeblich.

Letztendlich haben die Helden den Trojanischen Krieg überhaupt nicht gewollt. Schuld sind die Götter. Diese Sage ist zu Homers Zeiten schon so bekannt, dass der Dichter nur beiläufig darauf anspielt. Einst gab es eine strahlend schöne Meeresnymphe namens Thetis, die sich Hoffnungen machte, einen der Götter zu heiraten. Aber ihr war prophezeit worden, dass der Sohn, den sie gebären würde, stärker sein werde als sein Vater. Und diese Aussicht schreckte jeden Gott ab. (Ein erster Hinweis auf die häufigen Vater-Sohn-Konflikte bei den Griechen). Doch der thessalische König Peleus, ein mutiger Mann, ließ sich darauf ein und gewann die Nymphé, obwohl sie heftig widerstrebte, nach langem Kampf. Zur Hochzeit lud er alle Götter ein, bis auf eine, Eris, die Göttin der Zwietracht. Diese nahm die Kränkung nicht hin, sondern sann auf Rache. Von der Tür aus warf sie einen goldenen Apfel unter die Gäste mit der Aufschrift „Der Schönsten“. Und schon begann ein Streit zwischen Hera, Athene und Aphrodite. Eigentlich sollte Zeus die Entscheidung treffen. Doch selbst ihm war die Entscheidung zu heikel, und so gab er den Apfel an einen Menschen weiter, den trojanischen Prinzen Paris. Die drei Göttinnen präsentierten nicht nur ihre Schönheit (später ein beliebtes Thema der Malerei von der frühen Neuzeit an), sondern machten verlockende Angebote: Hera versprach ihm die Weltherrschaft, Athene Weisheit, aber Aphrodite gewann den unerfahrenen Jüngling mit dem Versprechen der Liebe der schönsten Frau auf der Welt, Helena. Leider war diese aber schon mit Menelaos, dem König von Sparta, verheiratet. Und so nahm das Unheil seinen Anfang. Der Sohn der Thetis wurde Achill.

Nächst den Kämpfen auf dem Schlachtfeld sind für die homerischen Helden die sportlichen Wettkämpfe eine Gelegenheit, adlige Qualität unter Beweis zu stellen. Dementsprechend ausführlich und spannend werden die Spiele geschildert, die Achill zu Ehren des gefallenen Patroklos abhält, bei denen sich die Helden u. a. im Wagenrennen, Faustkampf, Wettkauf und Speerwurf messen.

Zwischen den Gleichrangigen herrscht ständige Rivalität. Denn die eigene Ehre muss gegen Übergriffe (*hybris*) verteidigt werden. Ein angemessener Anteil an der Kriegsbeute und an Speise und Trank bei einem Gastmahl ist eine Sache der Ehre. Nicht selten kommt es zu Wutausbrüchen, die sich nicht nur in Schmähungen, sondern auch in Gewalttaten entladen. Achill hätte sogar sein Schwert gegen Agamemnon erhoben, hätte ihn nicht die Göttin Athene daran gehindert. Odysseus hätte beinahe einen seiner Gefährten, der ihm widersprach, spontan mit dem Schwert enthauptet, hätte ihn sein Gefolge nicht mit schmeichelnden

Worten zurückgehalten. Und Patroklos, der Freund und Gefährte Achills, musste seine Heimat verlassen, weil er schon als Kind beim Astragalspiel einen Mitspieler im Affekt erschlagen hatte. „Voll Jähzorn sind wir Menschengeschlechter auf Erden“, sagt Odysseus (Od. VII 307). „Gewaltbereit“ würden wir die homerischen Helden heute nennen.

Die Tötung eines Verwandten oder Freundes verpflichtet zu blutiger Rache. Es ist bezeichnend, dass Achill durch nichts anderes zur Rückkehr in das Kampfgeschehen motiviert wird als durch die Tötung seines Gefährten Patroklos durch Hektor. Er rächt dessen Tod und tut dem Leichnam Hektors besondere Schmach an, indem er ihn mit dem Kopf nach unten hinter seinem Streitwagen durch den Staub zum Lager der Achaier schleift. Und Odysseus muss, nachdem er bei seiner Rückkehr die Freier umgebracht hat, die während seiner Abwesenheit seine Gattin bedrängten und sein Vermögen verzehrten, die Rache ihrer Verwandten abwehren. Nur durch das Eingreifen des Zeus kommt Frieden zustande. Manchmal gab es jedoch auch die Möglichkeit, die Blutrache zu vermeiden und den Verwandten des Getöteten, wenn sie einverstanden waren, eine Entschädigung zu zahlen.

Doch nicht nur auf Mut und Stärke kommt es an, sondern Ansehen verleiht auch die Befähigung, bei Beratungen die Lage richtig einzuschätzen und nützliche Ratschläge zu erteilen. Sprichwörtlich geworden ist der Greis Nestor, der sich trotz seines hohen Alters am Krieg beteiligt und wegen seiner langen Erfahrung große Achtung genießt, auch wenn er sich als Kämpfer mit den Recken nicht mehr messen kann. Gerühmt wird auch Schläue und List, wurde doch Troja nicht im Sturm erobert, sondern bekanntlich mit Hilfe des Trojanischen Pferdes. Nicht die Kraft Achills führt zum Erfolg, sondern die Schläue des Odysseus. Dieser besteht vor allem auf seiner Rückfahrt mit einer Kombination von Mut, Kraft und „allzeit in seiner Brust einen schlauen Gedanken bewegend“ (Od. XIII 255) alle Gefahren und überwindet schließlich alle Hindernisse, die ihm Götter in den Weg legen.

Schlau und verschlagen müßte der sein, der dich überholen
Wollte in sämtlichen Listen, und träte ein Gott dir entgegen (Od. XIII 291/292),

sagt die Göttin Athene zu ihm. Weder Rückschläge noch Verlockungen, die ihm auf seiner Heimfahrt begegnen, können ihn von seinem Ziel abbringen. Die Nymphe Kalypso hält ihn zwar gegen seinen Willen sieben Jahre auf ihrer Insel fest und zwingt ihn zum Beischlaf, doch sogar mit dem Versprechen, ihn unsterblich zu machen, kann sie ihn nicht von seiner Rückkehr abhalten. Er ist der „göttliche Dulder“. Das hindert ihn aber nicht an gelegentlichem „Jammern und Klagen“. Das heftige Weinen homerischer Helden, die sich an Tränen geradezu „sättigen“, war für spätere Generationen nicht mehr akzeptabel.

Besonders die Trauer um die gefallenen Helden erschien späteren Griechen maßlos. Auf die Kunde vom Tod des Patroklos „umhüllt“ Achill „die schwarze Wolke des Schmerzes,

Und mit beiden Händen ergriff er den Staub, den geschwärzten,
 Streute ihn auf sein Haupt und entstellte sein liebliches Antlitz,
 Und am nektarischen Kleid hing ringsum die schwärzliche Asche.
 Aber er selbst lag groß, groß hingestreckt in dem Staube,
 Raufte sein Haar und entstellte es selbst mit den eigenen Händen.
 Mägde, welche Achilleus und welche Patroklos erbeutet,
 Jammerten laut, im Herzen bekümmert, und aus der Türe
 Liefen sie um Achilleus, den kampferprobten, und schlugen
 Sich mit den Händen die Brüste, und jeder wankten die Kníee.
 Und Antilochos drüben, jammernd und Tränen vergießend,
 Hielt des Achilleus Hände – der stöhnte im ruhmvollen Herzen -,
 Fürchtend, er könnte die Kehle sich mit dem Eisen durchschneiden.
 Schrecklich klagte er da (Il. XVIII 23 ff.)

Sogar die Pferde am Streitwagen Achills, den Patroklos benutzt hatte, als er sich in den todbringenden Kampf stürzte,

Weinten, seit sie zuerst erfuhren, ihr Halter der Zügel
 Liege im Staub, gefällt vom männertötenden Hektor (Il. XVII 426 ff.).

Sie waren ein Geschenk der Götter und daher alterslos und unsterblich wie diese. Nachdem Achill Hektor erschlagen hat, herrscht „Heulen und Jammern“ im Palast des Königs Priamos:

Rings um den Vater saßen die Söhne im Innern des Hofes,
 Netzten mit Tränen die Kleider, und er, der Greis, in der Mitte,
 In den umhüllenden Mantel fest eingeschlagen, und vieler
 Staub und Kot lag da auf dem Kopf und dem Nacken des Alten,
 Den er, sich wälzend, aufgehäuft mit den eigenen Händen.
 Töchter und Schwiegertöchter jammerten da durch die Häuser,
 In dem Gedenken derer, die da schon, viele und edle,
 Lagen, die von der Argeier Händen das Leben verloren (Il. XXIV 160 ff.).

„Wahrlich“, sagt Zeus (Il. XVII 446/447), „es ist kein anderes Wesen mehr zu bejammern / Als der Mensch, von allem, was atmet und kriecht auf der Erde“. Diese negative Auffassung vom menschlichen Dasein wird für die griechische Mentalität grundlegend bleiben.

In seiner Wut verweigert Achill die Bitte des sterbenden Hektors, seinen Leichnam an König Priamos zu übergeben, damit er in Troja ehrenvoll bestattet werden könne. Doch Zeus duldet diese Schandtat nicht und lässt an Priamos und Achill eine Botschaft übermitteln, die die Herausgabe des Leichnams in die Wege leitet. Priamos erscheint im Zelt des Achill und erhält gegen Zahlung wertvoller „Lösung“ seinen toten Sohn, den Achill zuvor noch waschen und salben lässt. Bei diesem Zusammentreffen entwickeln beide so etwas wie Hochachtung voreinander. Priamos bestaunt die göttergleiche Erscheinung Achills, Achill ist von der Güte und Weisheit des Priamos beeindruckt. Dennoch glaubt er sich für die Übergabe des Leichnams Hektors an Priamos bei dem toten Patroklos entschuldigen zu müssen. Laertes, der Vater des Odysseus, trauert auf Ithaka jahrelang

um seinen verschollenen Sohn, indem er auf seinem Landgut ein karges Leben führt, das noch in römischer Zeit sprichwörtlich war, und

Jammernd, die Feldarbeit überwachte, aber zu Hause
Trank und aß mit den Knechten, sooft das Verlangen ihn ankam (Od. XVI 140/141).

Als er auch seinen Enkel Telemachos verschollen glaubt, reduziert er seine Nahrung auf ein Minimum und vernachlässigt sogar seine Arbeit,

sondern mit Seufzen und Klagen
Sitzt er jammernd da, und der Leib schrumpft ihm um die Knochen (Od. XVI 144/145).

Im Alten Testament ist es üblich, dass ein Trauernder oder Verzweifelter seine Kleider zerreißt, 1. Mose 37,29 u. 34. Die Bestattungen sind aufwendig. Die Leiche des Patroklos wird zunächst mit heißem Wasser gereinigt und mit Salböl eingrieben. Die Wunden werden mit neun Jahre altem Balsam gefüllt. Dann wird der Leichnam in weiches Leinen gekleidet und mit einem weißen Tuch bedeckt. Später werden Bäume gefällt und ein großer Scheiterhaufen aufgeschichtet, denn der Tote muss verbrannt werden, damit er in den Hades eingehen kann.

Beim Trauerzug schneiden sich die Krieger ihre langen Haare ab und bedecken damit den Leichnam. An der Trauerfeier am Scheiterhaufen nehmen nur die Adligen teil, während das übrige Heer weggeschickt wird, um im Lager das Abendessen zu bereiten. Der Tote wird mit Fett von Rindern und Schafen eingrieben. Auch Amphoren mit Honig und Salböl werden beigegeben. Neben den Rindern und Schafen werden vier Pferde und zwei Hunde geopfert und dazu zwölf trojanische Gefangene abgeschlachtet, die Achill eigens zu diesem Zweck gefangengenommen hat. Am nächsten Morgen wird der Scheiterhaufen mit Wein gelöscht; die Gebeine des Toten werden in einer goldenen Urne geborgen und in einem Grabhügel bestattet.

Nicht ganz so pompös verläuft die Bestattung Hektors durch die Trojaner. Nach einer ausführlichen Totenklage der Frauen an der Bahre wird der Leichnam verbrannt, die Gebeine werden in eine goldene Truhe gelegt und diese in Purpurtücher eingehüllt und unter einem Grabhügel beigesetzt. Pompöse Bestattungen werden in der gesamten griechischen Geschichte eine wichtige politische Bedeutung haben.

Trotz ihrer ausgeprägten Disposition zu Klage und Trauer nehmen die Helden ihr persönliches Schicksal tapfer an. Denn es ist ihnen schon von Geburt an vorbestimmt. Hektor weiß, dass er im Kampf fallen und Troja zerstört werden wird. Aber das hält ihn nicht davon ab, sich zum Kampf vor der Stadt zu stellen. Sonst müsste er sich vor den Trojanern schämen. Denn er hat gelernt,

Ein Edler
Immer zu sein und unter den vordersten Troern zu kämpfen,
Während des Vaters großen Ruhm und zugleich meinen eignen.
Denn gut weiß ich dies in meinem Sinn und Gemüte,
Einst wird kommen der Tag, wo das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs (Il. VI 444 ff.).